

G U N T E R D U E C K

A N K H A B A

V E R L A G M A R K U S K A M I N S K I

Über dieses Buch: Die skrupellose Bio-Industrie hat den menschlichen Körper als ultimative Verdienstquelle entdeckt. Body-Modding ist in! Der letzte Schrei in Clubs und Lounges aber ist der Biss zum Vampir. Untote haben mehr Spaß am Leben! Jetzt kostenlos! Plötzlich werden die Menschen knapp. Frischblut ist nun der dominierende Wirtschaftsfaktor! Der frühreife Leon steigt zum mächtigen Beherrscher eines Zuchtkonzerns auf, der die Welt mit langhalsigen Gebrauchsmenschen versorgt. Inmitten dieser Apokalypse machen sich Leons Schwester Anke und der Wissenschaftler Brain auf die Suche nach dem Ursprung allen Unglücks. Ihr Weg führt zu den letzten Geheimnissen der Menschheit. In Ägypten finden sie Tod & Teufel, die Antwort auf fast alle Fragen und den Urgrund der menschlichen Seele. Anke greift sich den Schlüssel zu einer neuen besseren Welt der Liebe: das Ankhaba. Duecks Werk besticht auch diesmal wieder durch seine gewaltige Sprache und einen ganz ungeheuren Erfindungsreichtum bis in die Details.

Über den Autor: Prof. Dr. Gunter Dueck ist vielseitiger Wissenschaftler, Philosoph, Management-Stratege und Autor. Er studierte ursprünglich Mathematik und Wirtschaft und war einige Jahre Professor für Mathematik an der Universität Bielefeld, bevor er zum Wissenschaftlichen Zentrum der IBM wechselte. Für seine Forschungen auf dem Gebiet der Nachrichtentechnik wurde er weltweit ausgezeichnet, Dueck ist Fellow des amerikanischen Ingenieurverbandes IEEE und Präsidiumsmitglied der Deutschen Mathematiker-Vereinigung und der Gesellschaft für Informatik.

ՏՄՆԵՐ ԲՍԵԿ

ՅՈՒՆԻՍՅՈՒՅ

ՅՄԲՏՏՔԵՑ ՍՈՒ ՇԵՐԳԼԼ
ԵՐ ՍՈՒՏՈՒԵՆ
ՍՈՒ ԵՖՈՒ ՄԵՆՏՏԼՔԵՇԵՍ ԵՆԴԵ

ՎԵՐԼՅՑ ՄԱՐԻՒՏ ԿՅՄԵՆՏՔԻ

Gunter Dueck
Ankhaba
Aufstieg und Zerfall der Untoten und ein menschliches Ende
Deutsche Erstausgabe 2006
Verlag Markus Kaminski, Berlin
ISBN 3-938204-99-0

Einband: Verlag
Cethubala: Patricia Carvalho
Seria Regular: Martin Majoor
Illustration: Herbert Druschke
Lektorat: Ariane Vinkelau

Prof. Dr. Gunter Dueck
IBM Deutschland
Gottlieb-Daimler-Straße 12
D-68165 Mannheim,
+49 (0)621 469-278 /-275, Fax -200
dueck@de.ibm.com
omnisophie.com
ankhaba.com

ankhaba.de
markuskaminski.de

wenn ich zurückdenke, so viele Zeitalter zurückdenke,

ich mich noch heute, wie alles begann. Wir kannten die Ordnung des Himmels nicht. Und so stürzte alles auf uns ein verunsichernd und unerklärlich. Je klarer aber alles wurde, desto erstaunter mussten wir sein, und allmählich erkannten wir den Sinn des Menschen. Im dem blutigen Ende erkannten wir jedoch, dass wir eigentlich keinen Sinn brauchen. Was sollen wir anderes tun als leben?

Jetzt schreibe ich den Anfang vom Ende nieder, damit ich nicht ins Stocken komme, wenn ich anderen Wesen davon erzähle. Alles war so verwirrend und bestürzend und vielschichtig von Anfang an! Denn wir sahen damals allmählich, was Menschen nicht sehen sollten. Alles begann auf einem Friedhof und dieser verfluchten Katze, aber das wussten wir damals natürlich noch nicht. Wir wurden in vieler gleichzeitig hineingezogen und ruderten ratlos im Strudel, weil wir lange Zeit dachten, es wäre nur eine Geschichte. Doch es waren in Wahrheit viele Geschichten. Irgendwann aber, ja, irgendwann entspannen sich aus den vielen dann eine Geschichte. Unsere Geschichte! Es könnte sein, dass vielleicht nur wir selbst sie nicht wirklich begreifen. Denn ich bin immer noch da! Es lebt der Mensch, solange er nicht stirbt.

Und das kann ich nicht über mich bringen.

PROLOG AUF DEM FRIEDHOF

Der Teufel und der Engel saßen auf dem Friedhof zusammen. Sie stritten, weil die Teufel nach der Ansicht des Himmels zu wenige Seelen lieferten. Der Teufel wühlte unwillig in einem Haufen schwarzer Seelen.

Sie lagen vor ihm wie verkohlte Kartoffeln herum.

»Schau doch, die Seelen sind viel zu schwarz! Sieh diese hier!«

Der Teufel nahm eine in die Hand und haderte mit dem Engel.

»Sie hat einen dicken dunklen Belag, sieh, das rötliche Innere leuchtet kaum noch heraus. Solch eine Seele wird in vielen Leben nicht sauber geleck! Wir haben seit langer Zeit immer mehr und mehr zu tun! Unsere Arbeit wird von Jahrhundert zu Jahrhundert schwieriger! Es liegt an der gewaltigen Sündenschwemme! Kaum ein Mensch benimmt sich noch züchtig und lieb. Wir Teufel waren schon so lange! Ihr im Himmel seid zu weit von der Erde weg. Ihr schaut nicht hin. Ihr haltet die Augen geschlossen. Wir holen mehr und mehr Teufel hierher, nur um die versündigten Seelen zu reinigen. Wir schaffen es nicht. Niemand hört uns zu! Verdamm! Niemand hört uns jemals zu!«

Der Engel sagte sarkastisch: »Niemand hört zu? Ich sitze gerade vor dir. Siehst du mich? Meine Augen sind geöffnet. Ich habe offene Ohren.« Der Teufel schien plötzlich einen spitzbübischen Gedankenblitz zu haben. Er nahm eine der dunklen Seelen in die Hand. Sie sah aus wie ein mit schwarzem Zucker glasierter Jahrmarktapfel. Er streckte seine pelzige Noppenzunge heraus und leckte am schwarzen Seelenüberzug. Der Engel zuckte abwehrend erschrocken und hielt sich spontan die Ohren zu, er hatte die schiere Angst in den Augen. Er kniff die Augen zu.

Der Tote schrie unsäglich schrill ~~~~~.

»Lass das sein!«, befahl der Engel mit schneidender Stimme. Er hatte die Augen geschlossen und hielt sich verzweifelt die Ohren.

Der Teufel leckte herzlich an der Seele weiter, deren zugehöriger Toter immer lauter gellende Schreie ausstieß, die markerschütternd den Engel fast zum Wahnsinn trieben.

»Na, Engel? Siehst du? Hörst du?«

»Ich schwöre dir beliebigen Ärger, wenn du nicht sofort aufhörst!«, schrie nun der Engel völlig außer sich.

»Lass das sein!«

»Gut, gut,« entgegnete der Teufel und legte die schwarze klebrige Seele beiseite.

»Ihr da oben habt schöne Ansichten. Ganz diamantblank geleckt sollen wir die Seelen liefern! Die schmutzige Arbeit aber wollt ihr nicht mit ansehen! Kann sich einmal ein Engel anhören, wie wirkliche Arbeit aussieht? Hat je einer von euch Mitleid mit uns armen Teufeln? Seid ihr wirklich sicher, dass es keine bessere Methode gibt, die Seelen zu reinigen? Gibt es nichts anderes als das Ablecken der Seelen? Schadet tausend Jahre Schreien der Toten nicht ihren Seelen? Vermindert es nicht die Güte des roten Seelenkerns? Fürchten sich nicht die Menschen im Leben schon vor diesem Feuer der Hölle? Ritzt es nicht schon die lebenden Seelen?« Der

Teufel sah nun, dass sich der Engel noch immer die Ohren zuhielt. Er wartete, bis der Engel sich beruhigt hatte. »Ich meine, dieses absurd grässliche Schreien deutet doch auf tiefes Leiden hin und müsste nach normalem Verstand schaden. Willst du es noch einmal hören? Nein?«

Der Teufel lächelte und der Engel verfinsterte sich. Der Teufel argumentierte nun zuckersüß: »Weißt du, im Grunde loben die Toten doch Gott, wenn sie während der Reinigung der Seele so schrill kreischen. Das müsste doch Balsam in euren Ohren sein. Sie tun Buße. Bestimmt! Wenn ich so irre schreien würde, würde ich mir doch bestimmt überlegen, dass ich alles bereue. Ich würde mein Leben zum Brüllen finden, in mich gehen und versuchen, ein besserer Toter zu werden. Na, Engel? Vielleicht sollte ich dir zur Abschreckung sogar einmal das Ablecken einer Frauenseele vorführen?«

»Wenn du das tust ...!«, drohte der Engel in Kampfhaltung.

»Frauschreie sind reines Lob Gottes! In höchsten Tönen!«, grinste der Teufel.

»Lass dieses offizielle Gewäsch. Ich kann höchste Töne nicht leiden. Komm zur Sache: Wie können wir es schaffen, doch noch das gesamte geforderte Seelenkontingent rein zu waschen? Euch Teufeln bleibt doch sonst nicht gleich die Spucke weg. Ihr Teufel seid jetzt gefordert, produktiver zu lecken oder euch etwas Neues einfallen zu lassen. Seit wann sind Teufel nicht kreativ, wenn sie in Schwierigkeiten stecken?«

Der Teufel ereiferte sich: »Wir sind ausschließlich für die Seelenverarbeitung da. Nicht für das Verhindern der Sünden. Warum seht ihr schon so lange zu, wie die Erde zum Sündenpfuhl wird? Ich kann dir sofort sagen, wie wir vorgehen könnten. Ich trete vor eine große Menge von Menschen und lecke an einer frisch gestorbenen Seele, am besten an derjenigen eines soeben gestorbenen

oder hingerichteten sehr bekannten Menschen. Bei solchen können die Menschen noch ungefähr die Stimme erkennen, obwohl der Schrei sie sehr verzerrt. Sie erkennen bestimmt sofort, was ihre Stunde geschlagen hat. Wir lecken dann nur an dieser ausgewählten berühmten Demonstrationsseele ein paar Jahre vor ihren Augen herum und sie werden alle verstehen, dass es sehr viel länger als ein paar lumpige Jahrzehnte braucht, eine sündige Seele ganz blank zu lecken. Oder? Ihr Engel müsset nur noch die Schreie für Menschen hörbar machen und schon sind sie fromm wie Schafe.«

»Lämmer.«

»Ist doch egal. Euer Anspruch, Seelen ganz ohne Einflussnahme von oben in absoluter Wildbahn zu erzeugen, ist völlig überzogen. Öko-Seelen, was? Sprüht doch ein bisschen Sündenbekämpfungsmittel und schon ist alles prall und glänzend.«

»Wir wollen ausschließlich natürliche, biologisch reine Seelen.«

»Was heißt schon biologisch rein? Die Menschen haben doch Erziehungssysteme! Waffen! Gehaltsabrechnungen! Arbeitspsychologie! Was kommt schon dabei heraus? Blanke Seelen etwa? Nein! Wir brauchen bessere Bedingungen. Erlaubt mir am besten, einmal ein wenig Einfluss auf der Erde zu nehmen. Ihr im Himmel kommt nur alle Jubeljahre vorbei. Ich aber sitze hier ohnmächtig unter den Menschen und sehe die Zunahme ihrer Sünden, ohne ihnen helfen zu dürfen. Früher mussten wir unschuldige und wilde Menschen zu schwersten Sünden verführen, damit wir überhaupt etwas zu lecken hatten! Wir Teufel leben ja schließlich vom schwarz-süßen Seelensündenzucker. Und heute? Zu viel davon! Viel zu viel! Wir schaffen es nicht. Keine Hoffnung! Verbietet uns am besten nicht weiter, unter die Menschen zu gehen. Ja, früher hatten wir einen starken Mangel an schwarzen Seelen. Wir mussten sehen, wo wir blieben. Wir mussten ja leben und haben das Schwarze der Seelen gerne wachsen sehen und dabei nachgeholt

fen. Ja, es stimmt: Wir haben viele Menschen zu Sünden verführt und ein Durcheinander erzeugt. Heute aber begehen sie die Sünden von allein! Ohne Sünde überleben die Menschen in ihrer jetzigen Organisation gar nicht mehr! Deshalb müssen wir Teufel helfend eingreifen und die Menschen zurückpfeifen, das ist doch völlig klar! Wir Teufel müssen für Ordnung und Liebe unter den Menschen sorgen. Hebt das Verbot auf!

Ein paar erlaubte Spaziergänge von Teufeln wie früher mit dem Pferdefuß— und wir biegen die Sache für euch hin. Gott wird über uns staunen, wenn es ihn geben sollte! Wenn man Engel erlebt wie dich, glaube ich es allerdings nicht!«

»Er hat gar nichts damit zu tun. Sie erwarten oben einfach Erledigung.«

»Da bist du als Engel selbst in der Klemme. Wenn ich versage, bekommst du die Schuld. Ich arbeite, du hast die Verantwortung. Wie kommst du aus dieser misslichen Lage heraus?«

»Ich quäle euch Teufel und mache mächtig Druck.«

»Und du schadest unserer hohen Motivation!«

»Ich werde mich an euren teuflischen Qualen weiden, was sonst! Wenn ich schon selbst in Schwierigkeiten stecken muss, dann geht es euch noch schlechter als mir, dafür Sorge ich.«

»Darf das ein Engel sagen? Sind Engel nicht stets und immer herzensgut?«

»Unser Gespräch hört ja jetzt keiner.«

»Bist du sicher?«, schielte der Teufel.

»Irgendwann erwischen sie dich. Aus und vorbei! Weißt du nicht, wie sich gefallene Engel auflösen und zum Ammit werden, wenn der Himmel oder das himmlische Licht Fehlbarkeiten in ihren Seelen entdeckt?«

»Oh, kennst du dich da aus?«, fragte der Engel unsicher und beugte sich vor, als höre er schlecht.

»Haben denn Engel eine Seele?«

»Ich bin nicht sicher. Bei dir sowieso nicht. In Menschen fühle ich sie. Immer.«

Sie schwiegen.

»Erlaub mir, wieder unter die Menschen zu gehen. Bitte, oh Engel.«

»Ich darf es nicht gestatten, das weißt du genau.«

»Lass mich nur einmal als Untoter oder als Bestie erscheinen.«

»Nein.«

»Einmal! Als Werwolf wenigstens!«

»Nein!«

»Als Fledermaus!«

»Nein! Nein! Nein!«

»Als Fliege!«

»Mach die Fliege, sage ich!«

Da fiel der Teufel mit gefalteten Händen auf die Knie und dankte inbrünstig. Der Engel lächelte grimmig und wurde gnädiger.

»Gut. Du darfst einmal als Fliege auftreten. Ich wüsste nicht, was es helfen sollte. Ich bin gespannt.«

»Im Märchen darf man immer drei Mal, ich bitte dich!«

»Oh, einmal ist genug. Du kannst danach ja wieder kniend kommen!« Der Engel flatterte aufbruchbereit mit den Flügeln.

»Und ich will deutlich mehr blitzblanke Seelen haben. Ist das klar?«

Der Teufel verneigte sich. Als der Engel schon langsam vom Boden abhob, nahm der Teufel seelenruhig eine schwarze Knolle in die Hand. Der Engel blickte sehr ernst und strafend.

Der Teufel drehte die Seele lächelnd und andächtig wie eine Erdkugel in der Hand ...

Gleich aber, als der Engel verschwunden war, verdüsterte sich seine Miene. Ach, könnte er doch mit einem Pferdefuß unter die Menschen gehen und ihnen etwas weismachen oder vorgaukeln,

damit sie mit dem Sündigen aufhörten! Er verfluchte den Engel, der selbstherrlich mehr blanke Seelen forderte, aber selbst nicht helfen wollte. Eine Fliege! Das war ein Witz! Und der Engel wusste es. Er hatte ihn sicher nur ärgern wollen. Und wie es ihn ärgerte! Plötzlich schlug sich der Teufel vor den Kopf.

»Ich hätte mir wünschen sollen, ein Bakterium zu werden, das alle Kinder tot umfallen lässt! Das wäre es! Nur sündenfreie Seelen kämen zu mir! Klein, aber fein! Ja, man müsste sie früh sterben lassen, so wie früher, in der Steinzeit. Damals waren die Engel noch zufrieden mit den nur kurz lebenden Menschen! Kurzes Leben - schöne Seele! Langes Leben - viele Sünden! Aber die Menschen von heute merken rein gar nichts und bezahlen noch die Ärzte dafür. Aber vielleicht— ja ...«

Er dachte angestrengt nach. Er hatte vor Jahrhunderten einmal für kurze Zeit auf Vampire gesetzt. Die hätten ja massenweise Kinder aussaugen können. Aber die Seelen der damals Gebissenen und Ausgebluteten waren ganz und gar unbrauchbar gewesen, richtig vermasselt. Der Teufel fluchte. An die Kinder kam er so einfach nicht heran. Und der Gottesglauben verschwand zunehmend unter den Menschen, die dafür auf Medizin vertrauten. Ja, vielleicht! Noch ein Versuch mit Vampiren? Hey, was täten die Mediziner denn dann?

Der Teufel sah im Tagtraum die Besserwisser und Philosophen vor sich, die einen Vampir untersuchten. Sie würden unfehlbar rufen: »Wenn es Vampire gibt, muss auch Gott existieren!« Ja, das würden die Menschen denken. Dann würden sie wieder an Gott glauben und das Sündigen eindämmen. Dabei war ihm selbst, dem Teufel, überhaupt nicht klar, ob es wirklich einen Gott gäbe. Es gab Engel, das stand fest. Aber was sollte das schon beweisen? Und wenn Gott nur wie ein Engel wäre, was hülfe es den Seelen? Der Teufel beschloss, wieder etwas Göttliches in die Welt zu brin-

gen. Das könnte ihn retten. Der Teufel nickte vor sich hin. »Es ist kein guter Plan, aber wenigstens einer, auf den ich hoffen kann. Hoffnung! Hoffnung ist der Rausch des Pöbels. Hoffnung ist das Opium des Verlorenen! Hoffnung ist die Sünde der armen Teufel! Ich hoffe, ich bekomme einen der so genannten besser Verstehenden dazu, sich mit Vampiren zu befassen. Aber wie? Drück ich ihm ein Bätzchen Fliegendreck ins Auge? Können Klugschwätzer überhaupt Blut sehen oder sind sie nur mit Wissen voll gesogen?«

BLUTIGE ANFÄNGER

KAFFEE UND UNSICHTBARKEIT

Alle nannten ihn Brain, weil er so viel wusste. Nur selten konnte er nicht Antwort geben. Das freute seine Mitmenschen. Denn es machte ihn menschlicher für die anderen. Er interessierte sich gar nicht so sehr für etwas Bestimmtes. Es ging ihm mehr darum, eben alles zu wissen. Er hatte kein spezielles Hobby, kein zentrales Kenntnisgebiet. Er war stets wach und dachte mit. Er wirkte oft abwesend. Dann wandelte er innerlich in Tagträumen. Er wirkte dabei steif und verstockt, beinahe stoffelig.

»Er denkt schon wieder nach!«, mutmaßten die Leute.

»Er schwebt in anderen Sphären!«

Er hasste Unvernunft, weil sie für sein Gehirn wie Unberechenbarkeit wirkte. Unvernunft, dachte er sich, macht die Welt unnötig komplex und unverständlich. Eine vernünftige Welt kann durch zehn Gebote oder zehn Zeilen Bergpredigt geregelt werden. Mehr ist nicht nötig, fühlte er oft in stiller Verzweiflung.

Brain verdiente sich etwas Geld mit dem Programmieren von Computern. Er galt auf diesem Gebiet als Genie und hätte eine große Laufbahn einschlagen können. Aber ein wenig Geld reichte für eine kleine Wohnung mit unscheinbaren Möbeln. Er lebte dort leise die eine Hälfte seines Lebens. Während der anderen saß er in der Ferne mit defekten Computern zusammen und päppelte sie auf.

Brain war auf der Durchreise zum nächsten kranken Computer. Er hatte kaum Zeit. Aber er ließ es sich nicht nehmen, Martha immer wieder zu sehen. Brain hatte sich mit Martha zum Frühstück in einem kleinen Hotel verabredet, in dem er übernachtete. Würde sie die Kinder mitbringen?

Martha war Brains Jugendliebe. Er hatte sie alle Zeit still angehimmelt. Der Anblick von Martha war das einzige, was in ihm etwas zum Schwingen brachte, ein Steigen des Blutes in die Wangen, ein glückliches Heben des Atems, ein Kribbeln im Bauch. Er hatte immer geglaubt, Martha würde es ganz deutlich sehen, wie er wieder und wieder errötete oder wie es in ihm kribbelte. Er schämte sich und versuchte sich zu beherrschen. Jedes Mal, wenn er Martha sah, hatte er in dieser Weise sein Inneres zu beschwichtigen, diesen unbekanntem Rest, der außerhalb seines Kopfes wohnte. Und so hatte er es nie fertig gebracht, ihr näher zu kommen.

Eines Tages verliebte sich Otto in sie. Er arbeitete als Hausmeister in einem Studentenwohnheim. Otto bemühte sich bis zur Selbstaufgabe um Martha. Er diente ihr, besorgte alles für sie, opferte alles. Brain konnte kaum mit ansehen, wie ein pummeliger, gutmütiger großer Junge ihm Martha vor seinen Augen fortnahm. Otto war doch gar nicht klug! Er war eher unbeholfen und beinahe täppisch oder unbedarf. Brain konnte es kaum fassen, mit wie wenig Verstand eine Frau herumzubekommen war. Nach einiger Zeit heirateten die beiden und Martha wurde fast sofort schwang-

ger. Sie bekam Zwillinge, ein Junge und ein Mädchen. Heute waren Leon und Anke elf oder zwölf Jahre alt. Leon war ein stiller Junge, der immer etwas misstrauisch wirkte, als wäre er mit einer angespannten Stirnfalte geboren. Anke war ein unbekümmerter Wirbelwind. Anke löste in Brain immer reine Freude aus. Sie waren dicke Freunde. Brain war in gewisser Weise der gute, etwas merkwürdige Onkel der Familie. Er kam einige Male im Jahr zu Besuch und spielte dann die meiste Zeit mit den Kindern. Kinder wuchsen ja noch und wurden klüger. Das freute Brain, während er bei Erwachsenen immer vor dem Endergebnis stand. Erwachsene waren meist nicht klug und wurden nicht klüger.

»Nur wer einen Schaden hat, wird klüger!«, hatte Otto einmal gesagt und Brain musste sich schrecklich schütteln. Brain verstand Frauen nicht. Otto verstand Frauen auch nicht. Das war der Unterschied.

Brain war schon beim Frühstück und wartete auf Martha. Sie hatten ausgemacht, dass sie ihm beim Essen Gesellschaft leisten würde. Sie würden bestimmt wieder über die Zuchterlaubnis sprechen, die Martha so sehr aufregte. Brain hätte lieber mit den Kindern geredet. Martha kam immer zu spät, das wusste Brain, er hatte es schon vorher berechnet und sich entsprechend früher verabredet. Nun wartete er. Er wagte nicht, um die berechnete Zeitspanne selbst zu spät zu kommen.

Brain übernachtete von Berufs wegen oft in Hotels. Er liebte dort ein reichhaltig fettiges Frühstück mit Speck, Wurst und Rührei. Dazu Ströme ganz heißen Kaffees. Er hatte sich schon bedient und einen großen Teller mit Bratkartoffeln und Zwiebeln und allem anderen überladen. Das würde für den ganzen Tag reichen und er müsste sich nicht schon wieder um Essen kümmern. Er wartete nur noch auf den Kaffee. Er liebte heißen Kaffee. Er musste ihn wirklich brühheiß trinken. Er brachte es nie so weit, Kaffee nur in

der Vorstellung so wirklichkeitsecht zu trinken, dass die Realität übertroffen würde. Nein, nur dieses feine Brennen im Hals ließ ihm heißen Kaffee einfach über jede Vorstellung köstlich schmecken.

Er wurde unruhig, weil ihn die Kellner glatt übersahen. Er kannte das und wohnte deshalb möglichst nur noch in Hotels, die vorbereitete Thermoskannen auf den Frühstückstischen stehen hatten. Die Kellner sahen ihn nie, wenn er Kaffee wünschte. Dabei dachte er wirklich sehr angestrengt an heißen Kaffee, um die Kellner zum Einschenken zu zwingen. Merkten sie das nicht? Er ließ absichtlich einen Löffel fallen und schaute schamhaft weg. Eine junge Kellnerin sprang herbei, hob den Löffel auf, brachte sofort einen frischen— und sprang weiter!

»Ich wollte nur Kaffee ...« stammelte er wohl viel zu leise und wusste gleichzeitig, dass man ihn nicht sah. Er wollte ja eigentlich nie gesehen werden, damit er nämlich in Ruhe nachdenken konnte. Nur, bitte, wenn er Kaffee wollte, sollten sie herbeiströmen! Er fand, er bezahle den Kaffee schließlich mit seinem Geld, da könne er guten Service erwarten.

Er schaute pünktlich später zur Uhr.

Martha eilte an seinen Tisch heran, etwas errötet.

»Hallo, Brain! Geht es dir gut?« Brain schaute missmutig.

»Ich warte auf Kaffee! Das Rührei ist kalt!« Aber in diesem Moment fragten fast gleichzeitig zwei Kellner Martha stereotyp: »Tee oder Kaffee?« Sie bestellte lachend für Brain, der sich jetzt beruhigte. Der Kaffee kam sofort. Er sog ihn begierig schlürfend ein. Schön heiß! Er spürte befriedigt das Brennen in der Kehle. Genau so musste es sein. Perfekt! Er begann zu erwachen. Er sah Martha an. Er fand sie so schön, wenn sie sich aufregte! Er wusste, sie würde sich sofort über das geplante Züchten von besseren Menschen aufregen. Das waren doch nur Pläne! Jemand in der Regie-

rung hatte die Meinung vertreten, das Züchten sei nicht verboten. Mehr war nicht passiert. Da heulten die Menschenrechtler auf. Da wurde Martha fast verrückt und verschwendete ihre meiste Zeit für Demonstrationen. Sie arbeitete sonst in der Verwaltung eines heruntergekommenen Konzerns.

»Und dir? Wie geht es dir?«, fragte er Martha, als er die Tasse absetzte.

»Es war fast niemand da! Wir hatten eine riesige Demonstration gegen das Züchten geplant. Ich habe so sehr lange an der Vorbereitung gearbeitet. Aber das Wetter war gestern nicht gut und wir standen mit unserer Demo im Regen. Ich rege mich so auf! Die Menschen sind so widerlich gleichgültig! Es gibt Gerüchte, dass die Konzerne jetzt sehr schnell aufwachsende Menschen züchten könnten. Sie sollen schon nach etwa sieben Jahren vollwertig in der Armee kämpfen können! Sie töten die weiblichen Embryos ab, stell dir das vor! Sie töten die Mädchen!«

Sie war von den Gerüchten ganz durcheinander. Brain wunderte sich, aber er liebte es, über theoretischen Unsinn zu debattieren. Er entgegnete deshalb: »Bei den Hühnern werden auch die meisten weiblichen getötet, weil Hähnchen beim Braten besser schmecken und zum Legen nicht so viele gebraucht werden.«

»Brain, mach bitte keine blöden Witze darüber. Sie wollen den Einsatz gezüchteter Soldaten genehmigen, weil das humaner ist, als wenn dann unnötig sorgfältig aufgezogene Menschen im Krieg sterben müssen!«

»Martha, sie züchten doch auch welche mit größeren Hirnen und mehr Muskeln. Die Frauen sparen heutzutage nur noch für Ganzkörperoperationen. Sie beginnen schon bei den Kleinkindern mit ersten Begrädigungen. Peniskernknochenimplantate!«

»Und sie spritzen Schamlippen auf, Brain!«

»Zierhodenaufblähungen! Designer-Vaginae!«

»Ganzkörperhauteinfärbungen in allen Farben! Brain, das ist eine andere Welt! Wir sollten natürliche Kinder austragen, nicht Kriege um das Aussehen!«

»Ach Martha, der Trend zum Fantasy-Menschen wird nicht aufzuhalten sein.«

»Aber ich will etwas dagegen tun! Wir müssen uns entgegenstemmen! Es darf nicht sein, dass eine Mutter finanziell ruiniert ist, wenn sie ein hässliches Kind bekommt.« »Sie wäre verpflichtet gewesen, in den Spiegel zu schauen. Vorsorge ist stets besser. Ein hässliches Kind wäre nur bei Vampiren verzeihlich, Martha. Haha, die haben nämlich kein Spiegelbild!«

Martha blickte ihn wütend an. Seine Witzeleien waren nicht zu ertragen. Brain verstand, dass er jetzt besser ernst werden sollte.

»Was willst du tun?«

Sie weinte leise. Ihre Tochter Anke hatte am Vortag in einem Skin-Katalog andere Hautfarben bewundert.

»Blau metallic, schau mal, Mama! Würde mir das stehen?«, hatte sie gefragt. Martha nahm Brains Hand und schluchzte.

»Bei der Arbeit machen sie mir schon unterschwellige Vorwürfe, dass ich zwei schwach schiefe Zähne habe. Am liebsten wäre ich manchmal unsichtbar.«

»Wie ich, wenigstens für Kellner. Bestellst du mir bitte noch mehr Kaffee?«

Sie winkte nur kurz.

Brain schlürfte wenig später. Der Kaffee war extrem heiß. Wunderbar. Er dachte nach.

»Ach, Martha. Sei friedlich. Ich glaube nicht, dass die Sache so schlimm ausgehen wird. Wenn wir uns schöne Kinder züchten, sind wir doch selbst erledigt, oder? Wäre das klug? Damals haben sie sich über Atomkriege aufgeregt. Nichts! Sie haben gefürchtet, dass nun alle fundamental religiös würden! Nichts. Sieh, es regelt

sich alles wieder. Die Menschen werden doch nicht einfach verschwinden. Verstehst du?»

Martha aber war voller Ingrimm.

»Ich will Terroristin werden. Bomben legen. Was weiß ich.«

Brain überhörte es beunruhigt und plapperte weiter.

»Vielleicht wäre es besser, man entstellt Gesichter. Wir haben früher immer mit spitzen Steinen den Lack von Luxusautos geritzt. Kleine Aktion - Riesenwirkung. Du könntest in der Nacht Leute einfangen und ihnen eine Harry-Potter-Wunde oder ein Zorro-Zeichen an den Kopf kratzen, aber wahrscheinlich kommt das dann in Mode und sie schneiden sich Hieroglyphen in die Stirn.«

»Ich will Konzernzentralen in Asche legen. Sie verstehen nur diese eine Sprache. Ich will mehr Feuer in meinen Aktionen sehen.«

»Überleg dir alles noch einmal in Ruhe, ja? Du brauchst Sprengstoff, Experten, Pläne, Geld, Mut. Und vielleicht bist du heute nur unendlich wütend. Lösen Bomben die Hautprobleme der Menschheit? Sprechen wir bei meinem nächsten Besuch darüber? Wie geht es den Kindern? Sind die auch Feuer und Flamme für deinen Plan?»

Martha winkte böse ab. Brain stand unruhig auf. Er musste weiterreisen. Martha blieb noch eine Weile empört sitzen. Brain nahm nichts ernst! Er hatte keine Ahnung, was in der Welt geschah. Er verstand Computer und las zu Hause Bücher.

Nein, er hatte keine Ahnung.